

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Der Probestein

urn:nbn:de:bsz:31-62031

heute mittag verlassen Sie das Spital, und kommen Sie mir wieder mit Ihrem Remmatismus, dann tanzen wir anders zusammen!"

Das war deutlich, so deutlich, daß der Toni nur noch einmal gut zu Mittag aß und dann gleich seine Siebruscheln ins Nasrüsche band und wieder heimwärts trabte zum Bauern. Einen Triumphbogen sand er da aber nicht vor, als er ankam.

Der Bauer stand an der Thüre und ließ sich vom Toni erzählen, wie es ihm im Spital ergangen war. Er merkte wohl, daß der Doktor den Hautpelz durchschaut hatte. Ein Muster von Fleiß ist auch seitdem der Toni gerade nicht geworden; wenn er aber mit dem Drehschlegel oder dem Spaten gar nicht voran will, dann fragt ihn der Bauer: „Hesh wieder Remmatismus und willst ins Spital?“ „Beileibe nit,“ meint dann der Toni, schüttelt sich und nimmt einen etwas schnelleren Takt an.

Der Probestein.

Im letzten Jahre hat der Gemeinderat zu Niederobertiefenstein eine schwere Arbeit gehabt: er hat ein neues Spritzenhaus ausgeführt. Die Bürger waren auch so ziemlich mit allen Handwerkern zufrieden. Aber über die Steine, insbesondere die Ziegelsteine, ward im stillen räsonniert. Sie sollten nicht gut genug sein, keine schöne Farbe und dafür Risse haben — so ging das Gerücht, das am Ende auch dem Bürgermeister zu Ohren kam. Den Herrn Bürgermeister wurmt das, denn er hatte die Steine selber ausgesucht. So nahm er sich vor, dem Stadtrate darüber die Augen zu öffnen. Flugs that er sich an, um sich nach dem Bauplatze zu begeben und dort einen Probestein zu entnehmen. Er wollte den Stadtraten einen von den schönen, glatten, zierlichen Verblendern vorweisen, ihnen denselben — so zu sagen — unter die Nase reiben, damit sie doch sähen, was er, der Bürgermeister, für ein Prachtmaterial fürs Spritzenhaus ausgesucht hätte. Im Weggehen ruft ihm die liebe Ehefrau zu: „Hör mal, thu mir den Gefallen und bring mir doch zum Nachtesten von Meyers einen Käse mit; du weißt ja, einen von der großen, dicken Sorte.“ Als gehorsamer Ehemann, der er ist, — geht er richtig vor allem hin, kauft besagten Käse und steckt ihn hinten in die Rocktasche. Gleich neben Meyers ist aber der „schwarze Bär“; also auf ein Momentchen hinein, um sich für die schwierige Ratsitzung durch ein Schöppllein zu stärken! Wie es aber so geht, wird aus dem „Momentchen“ ein ganzes langes Weilchen, ja ein Stündchen fast, und aus dem einen Schöppllein werden ihrer drei; dann aber eilt unser Bürgermeister, so rasch ihn seine Beine und die drei Schöppllein tragen können, ins Rathhaus. Auf der Treppe fällt ihm ein: „Herrje! du hast ja wollen einen von den Ziegelsteinen mitnehmen.“ Er greift sich hinten hin an die Rocktasche; da diese schwer herunterbaumelt, ist er vollständig beruhigt; er macht die Thür zum Ratszimmer auf, setzt sich mitten unter die Stadt-

räte an seinen gewohnten Platz und fängt alsbald an, gewaltig zu räsonnieren, daß die Ziegelsteine zu dem Spritzenhause so schlecht sein sollen und doch so gut sind! Die Stadträte machen merkwürdige Gesichter dazu; besonders des Bürgermeisters nächste Nachbarn schauen verstört drein; sie rücken von ihm ab, sehen sich um und schnuppern mit der Nase in die Luft, als ob sie etwas sehr Bedenkliches rüchen. Der Bürgermeister faßt das so auf, als ob man ihm nicht glaube, er wird hitzig, greift hinter sich in die Rocktasche und ruft: „Was, das soll kein guter Stein sein? So sehen Sie doch gefälligst selbst!“ Damit wirft er sein Pateischen auf den Ratstisch und schlägt die Umhüllung auseinander. Gespannt schauen die Stadträte darauf hin, dann aber schieben sie all insgesammt mit Entsetzen davon; denn was war's? Kein Ziegelstein, sondern einer von Meyers Steinläsen, alte abgelagerte Sorte.

Capitane Franzmänner.

In der Schlacht bei Wörth bekam eine Kompagnie Infanterie vom ersten hessischen Armeekorps den Befehl, vorzugehen und eine Brücke zu besetzen, die unweit des Dorfes Gunstett über die Sauer läufte. Der Kompagniechef konnte zwar die Brücke nicht sehen, die gemeint war; sie stand auch auf seiner Karte nicht; aber er ließ seine Jungen antreten, und munter ging es drauf los. Ungeheim marschierte die Kompagnie wohl eine halbe Stunde lang durch Wald, Wiese und Feld, während von Norden her das Gedröhne der Schlacht ertönte, bis sie richtig an der Sauer anlangte; aber eine Brücke war nirgends zu sehen. Der Hauptmann trabte am Ufer des Baches entlang, um die Brücke zu finden. Richtig, etwa hundert Schritte seitwärts lag sie und dabei stand — eine Abteilung französischer Pioniere, die sich in verdächtiger Weise an der Brücke zu schaffen machte. Der Hauptmann zieht seinen Revolver, sprengt kühn auf die Franzmänner los und ruft ihnen in bestem Französisch zu: „Mille tonneres, que faites-vous là?“ (Zum Donnerwetter, was macht Ihr da?)

Die Franzosen sind starr; starr, daß plötzlich der Feind erschienen ist und daß er sie obenein französisch anredet. Keiner rührt sich. Endlich sagt einer schüchtern: „Nous allons détruire ce pont-là.“ (Wir sind dabei, die Brücke hier zu zerstören.)

„Na, das laßt mal hübsch bleiben!“ schreit der Hauptmann jetzt auf deutsch, und die Franzosen gehorchen, bleiben schön stehen und lassen sich ruhig vom Feldwebel gefangen nehmen, der von selbst bezugelt war, als er seines Hauptmanns Stimme vernommen hatte.

Und das ist wirklich und wahrhaftig geschehen, wenn's auch beinahe nicht zu glauben war. Aber der Hinkende hat es von einem, der dabei war und es selbst erlebt hat.